

# **Ein Spiel – kein Spiel?**

*Das Doppelgängermotiv  
im Spiegel ideologischer Politik und der Moral.*

Zur Spiel- und Figurenmetaphorik  
in Georgi Markovs Novelle  
„Das Portrait meines Doppelgängers“.

(Bulgarien 1966; dt. Übersetzung 2010)

Norbert Westhof  
Mai 2010

„Hätte Georgi noch gelebt, wäre er Zeuge dieser außergewöhnlichen Kette von Ereignissen geworden, die im Oktober 1978, gerade einen Monat nach seiner Ermordung, mit der Wahl des ersten polnischen Papstes begannen und elf Jahre später mit dem Fall der Berliner Mauer endeten.“ Was mit diesen Worten beginnt, ist nicht etwa die Erzählung selbst, sondern Annabel Markovs, der Ehefrau des Autors Vorwort zu derselben.

Dank dem WIESER VERLAG sowie Rumiana Ebert (Übersetzerin) und Ines Sebesta, den beiden Herausgeberinnen, besitzen wir nun eine deutschsprachige Fassung des Textes der Novelle des 1929 in Sofia geborenen bulgarischen Autors Georgi Markov, eine Novelle, deren politische Aktualität nichts zu wünschen übrigläßt. Seit den späten Sechzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts wegen regimekritischer Äußerungen mit einem Publikationsverbot belegt, verläßt Markov sein Geburtsland. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt bei seinem Bruder in Italien läßt Markov sich in London (England) nieder, ohne seine regimekritische Publikationstätigkeit zu unterbrechen. Im Jahre 1978 erliegt Markov den Folgen eines politischen Mordes.

Der Klappentext des Verlags zur Novelle läßt nicht nur im literaturgeschichtlichen Sinne aufhorchen: „Wie Stefan Zweig mit der Schachnovelle gelingt Georgi Markov (...) ein großer literarischer Wurf“.<sup>1</sup> Diesen, so der Verlag, habe der Autor „mit dem Leben bezahlen“<sup>2</sup> müssen. Das Doppelgängermotiv der Novelle wird durch die Ermordung des Autors der Sphäre der literarischen Fiktion enthoben, denn dieses Motiv der Handlung der Novelle antizipiert, wie wir heute – im Gegensatz zum Autor damals – wissen können, ein tatsächliches Geschehen, dasjenige nämlich der Ermordung des Autors durch einen Killer des bulgarischen Geheimdienstes, sarkastischerweise als Geburtstagsgeschenk für den seinerzeit amtierenden bulgarischen Diktator. Markovs Novelle ist also ein Zeugnis für die Macht des Wortes, in Verbindung mit seinem Tod, und für die Angst politischer Demagogen vor diesem Wort eines Dichters.

Die Handlung der Novelle könnte in der Rückschau dieser Ereignisse aus heutiger Sicht als prophetisch bezeich-

---

<sup>1</sup> Rückseite des Umschlags folgender Ausgabe der Novelle: **Markov, Georgi**: Das Portrait meines Doppelgängers. Novelle. 2010 (Wieser Verlag) Klagenfurt / Celovec [88 Seiten + 9 Seiten; mit einem Nachwort von Prof. Dr. Svetlozar Igov, Universität zu Plovdiv: S. 89 – 95].

<sup>2</sup> Ebda.

net werden. Ja, die Handlung erhalte qua dieses logisch nicht aufzulösenden Realitätsbezugs einer Vorwegnahme der politischen Mordtat durch einen „Doppelgänger“ eine mythische Funktion. Gleichwohl hat die im Jahre 1966 in bulgarischer Sprache veröffentlichte Novelle eine handfeste politische Dimension und ist weit davon entfernt, mythische Aussagen treffen zu wollen. Gerade im Gegenteil geht es dem Autor darum zu zeigen, daß der Betrugscharakter eines falschen Spieles durch eine Verschwörung kraft des Betrogenwerdens eines Betrügers durch seinen Kumpanen gesteigert, einfacher Betrug mithin nicht die letzte Stufe der Maskierung, ja ein Betrug durch einen anderen, somit Betrug schlechthin durch Betrug demaskiert werden kann.

Dieser dialektische Idealismus des Autors widerlegt jene menschenverachtende materialistische Dialektik eines Unrechtsregimes, welches die Medien in demagogischer Absicht zu steuern und diese hierdurch als zweites Standbein seiner Macht zu nutzen weiß. Dieser Machtapparat bedient sich des Mittels der Verstellung, der Verdrehung von Tatsachen - schlichtweg: des Mittels der Lüge, damit der jeweilige Diktator seine Machtziele erreiche. Markov inszeniert den Ich-Erzähler seiner Novelle so denn auch gleich in beiden Rollen dieser Figur als Betrüger: Als Pokerspieler sucht er einen Mitspieler, die „Hyäne“, zu betrügen und als Journalist verfaßt er im Auftrag seines „Chefs“ immer wieder Berichte, welche Tatsachen verdrehen und dem 'unwissenden' - alle wissen es - öffentlichen Leser der Berichte den Blick auf die entsetzliche soziale Wirklichkeit im sozialistischen Staat verstellen.

Dank eines für den Stil Markovs in dieser Novelle üblichen alternierenden Wechsels zwischen dem dramaturgischen Vortrieb der Pokerspielhandlung einerseits und der Reflexion des Erzählers andererseits, der Reflexion über seine beiden Rollen: zum einen als Journalist sowie zum anderen über sein Verhalten als betrügender Pokerspieler, wird der Leser der Novelle im Gegensatz zum Leser jener journalistischen Berichte des Erzählers als Figur der Handlung der Novelle Zeuge jenes Doppelprozesses der labyrinthischen Verstrickung der exemplarisch handelnden literarischen Figur des Ich-Erzählers in die tatsächlichen Folgen seiner Betrugstaten und in die geistigen Fänge seiner analytischen Reflexion sowie seiner intellektuellen Selbstbeschwichtigung.

Nachdem dieser als Pokerspieler erfahren hat, selbst betrogen worden zu sein, und zwar von seinem Kumpanen

am Spieltisch, dem „Der-rechts“, muß jener sich seines Selbstvertrauens eigens versichern: „Ich bin es“, werde ich laut erwidern. „Ich bin es, ich bin es. Hab keine Angst“ (S. 79). Diese Worte spricht der Spieler in der Imagination des vom Spieltisch Heimkehrenden, heimkehrend zu seiner Frau, welche auf den Spieler am frühen Morgen vor einem langen Arbeitstag einsam wartet. Um so brutaler ist das dramaturgisch in status nascendi mentaliter inszenierte Echo dieses Rufs eines „Nichts“ (S. 79) in die Leere seines Lebensspiels: Daß seine Frau noch zu Hause auf ihn warte – dies sei ja nicht sicher, vielleicht habe sie ihn inzwischen ja verlassen. Die Novelle endet mit dieser indirekt ausgesprochenen Frage. Gerade dieses offene Ende ist aber die Antwort auf diese Frage: Wenn alles Spiel ist, ist „nichts“ (S. 79) gewiß außer dies: daß nichts gewiß ist.

Markov bietet dem Leser der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre ein novellistisches Bravourstück seiner Kritik eines nihilistischen Staatsregimes. In strategischer Absicht und sicher nicht ohne Kenntnis der Bedeutung der Schachmetapher für die Zeitkritik in Stefan Zweigs „Schachnovelle“ bedient Markov sich zweier literarischer Elemente: der Pokermetapher sowie der Erzähltechnik einer labyrinthischen Verwebung zweier Erzählstränge: der eigentlichen, äußeren Handlung sowie der inneren, der Reflexion des Erzählers. Poker ist ein raffiniertes Spiel. Es kommt darauf an, daß man seinen Gegner täuscht. Es geht weniger um die Frage, wer die besten Karten hat. Selbst wenn diese entscheiden, so ist „das bessere Blatt“ in der Regel nicht ohne Betrug in die Hände des Gewinnenden geraten. Betrug gehört also zum Pokerspiel. Ein Spiel dessen Sinn darin besteht, die Regeln zu brechen, ist aber ein Unsinnsspiel: ein absurdes Spiel, das Spiel derjenigen, welche eine nihilistische Sicht auf die Dinge haben, welchen nichts mehr gilt. Selbst am Geld haben sie kein Interesse. Sie wollen es nur 'gewinnen', um fortgesetzt zu spielen. Poker spielt man nicht, um zu gewinnen. Poker spielt man, um zu spielen. Ein Spiel, das man um seiner selbst willen spielt, ist aber kein Spiel mehr, denn, um so mehr es die Spieler in Anspruch nimmt, zeitlich, emotional und mental, desto tiefgreifender hebt es deren Lebenssinn auf, macht mithin deren Leben selbst mutmaßlich zum Spiel. Diese moralische, ja metaphysische Dimension der Spielmetapher bei Markov läßt uns aufhören.

Wir haben uns die Frage zu stellen, ob die eigentliche Botschaft dieser regimekritischen Novelle nicht in der

Warnung vor einer Lebensangst liegt (vgl. S. 79: „Hab keine Angst“), welche denjenigen peinigen muß, dessen natürliche Heimat durch demagogische Machenschaften eines diktatorischen Regimes wie dasjenige Todor Schiwkows seinerzeit zerstört ist, eines Geängstigten, welcher sich innerlich, vielleicht zunächst nur innerlich, bald aber auch äußerlich ins Exil begeben muß. Für ihn ist das Leben zwangsweise ein Spiel. Dieser hat sich verstellen müssen, um überleben zu können. Tut er dies nicht, fällt er den Schergen eines solchen Regimes vielleicht zum Opfer und wird ermordet, wie es bei Markov der Fall ist.

Noch haben wir Freiheiten. Wie lange noch? Uns bleibt zu lesen - und vielleicht, selbst zu schreiben. Und dafür zu sterben - einst? Wer weiß, wie alles sich entwickeln wird? Für uns jedenfalls ist dies *kein* Spiel! Jetzt nicht und dann nicht: Markov hat unsere Sicht geändert - und die der „anderen“.